

A. d) Berichte

01) Breslauer Schule wird in in Berlin gezeigt. Eine Ausstellung erinnert an den Kunstprofessor Otto Mueller

Mit Otto Mueller, einem der renommiertesten Vertreter des deutschen Expressionismus, verbindet sich vor allem die Zugehörigkeit zur „Brücke.“ Dieser legendären Gruppe von Malern, die sich 1905 in Dresden gegründet hatte und drei Jahre später nach Berlin gezogen war, hatte sich der aus dem schlesischen Liebau stammende Mueller 1910 angeschlossen. Weniger bekannt ist, dass Mueller mehr als ein Jahrzehnt, von 1919 bis zu seinem Tod im Jahre 1930, als Professor an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunst-gewerbe in Breslau wirkte, einer Bildungseinrichtung, die seinerzeit zu den liberalsten und fortschrittlichsten Kunstschulen in Europa zählte.

Diese Breslauer Zeit steht im Mittelpunkt einer Ausstellung, die am 11. Oktober dieses Jahres unter dem Titel „Maler, Mentor, Magier“ im Hamburger Bahnhof, dem Museum für Gegenwart in Berlin, eröffnet wurde. Angeregt wurde sie von einer in Berlin ansässigen Stiftung, die den Namen des Mueller-Schulers Alexander Camaro trägt. Die rund 100 Exponate aus deutschen sowie polnischen Museen und Privatsammlungen, vor allem Gemälde, aber auch Zeichnungen, Fotos und Dokumente, sind im Westflügel der Kunsthalle, die der wegen Renovierung geschlossenen Neuen Nationalgalerie als Ausweichquartier dient, noch bis zum 3. März 2019 zu sehen.

Ausstellung auch in Polen

Danach wird die Ausstellung vom 8. April bis Ende Juni kommenden Jahres im Hause des polnischen Kooperationspartners, dem Breslauer Nationalmuseum (einst Schlesisches Museum der bildenden Künste), zu besichtigen sein. Eines der Gemälde, „Selbstbildnis mit Pentagramm“, mit dem die Ausstellung wirbt, lässt erahnen, was vor allem seine Schüler und Schülerinnen, unter ihnen auch einige polnische, an diesem Mann mit dem melancholischen Gesichtsausdruck faszinierte. Sie waren beeindruckt vom unkonventionellen auftreten, von den unorthodoxen Lehrmethoden und vom unbürgerlichen Lebenswandel dieses gut aus-sehenden, charismatischen Lehrers, der sich mit seiner Leidenschaft für künstlerische Freiheit über akademische Gepflogenheiten hinwegsetzte, entgegen der Bestimmungen im Atelier wohnte, Liebschaften pflegte, passioniert Pfeife rauchte und auch den Alkohol schätzte. „Er war sehr streng, zugleich auch fair“, sagt die Kuratorin Dagmar Schmengler. Ein Boheme-Künstler, aber auch harter Arbeiter und unbestechlicher Kritiker. „Er hat jedem eine Chance gegeben. Für ihn zahlte schlichtweg das Talent.“

Sandige Farben auf einfachem Jutestoff

Als Kunstlehrer sorgte Mueller dafür, dass Frauen erstmals beim Zeichnen im Aktsaal zugelassen wurden. Seine bevorzugten Modelle waren Mädchen und junge Frauen als grazile Akte. Er malte sie – anders als seine „Brücke“-Kollegen wie Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff – nicht in grellen, sondern in sandigen Farben auf einem einfachen Jutestoff. „Ihm ging es darum, einen sehr matten, satten dumpfen Farbton zu bekommen“, erklärte die Kuratorin. „Auch wenn seine



Seite 23 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 742 vom 17.01.2019

Formen sehr reduziert sind, so erzielten seine Frauenakte doch eine unvergleichliche, sinnliche Erotik“, schwärmte ein Rezensent. Die Breslauer Akademie, an der Mueller lehrte, entwickelte in den 20er Jahren eine weltoffene, liberale Atmosphäre, die mit innovativen Ideen die Entwicklung der europäischen Moderne beflügelte. Maßgeblichen Anteil daran hatte der aus Brieg in Schlesien stammende Direktor Oskar Moll, der mit Neuberufungen dafür sorgte, dass die wichtigen Strömungen der modernen Malerei gleichberechtigt nebeneinander standen: der Expressionismus mit Otto Mueller, die Neue Sachlichkeit mit Alexander Kanoldt und Carlo Mense und das Bauhaus mit Oskar Schlemmer, Georg Muche und Johannes Molzahn. Für die französische Peinture der Académie Matisse stand der Direktor selbst.

Einbeziehung polnischer Expressionisten

Eine besondere Note erhält die durchgängig deutsch-polnisch beschriftete Ausstellung durch die Einbeziehung polnischer Expressionisten. Gezeigt wird, dass Mullers Charisma – aus der Perspektive seines Künstlernetzwerks – bis weit in die Nachkriegsmoderne wirkte. Zu erkennen etwa an Gemälden des 1962

geborenen Breslauer Zdzislaw Nitka. Oder an Bildwerken der polnischen Avantgarde, vertreten durch Stanislaw Kubicki, Margarete Kubicka oder Jerzy Hulewicz. „Ein wichtiges Kapitel deutsch-polnischer Kunstgeschichte wird unter besonderer Berücksichtigung der Wechselbeziehungen zwischen den Städten Berlin und Breslau/Wroclaw neu erzählt“, heißt es in einer Verlautbarung der Staatlichen Museen zu Berlin.

Deutsche Rede des polnischen Direktors

Ergänzt wird die Ausstellung durch einen reich bebilderten, mehr als 400 Seiten umfassenden Katalog in deutscher und polnischer Sprache, den Kunsthistoriker aus beiden Ländern erarbeitet haben. Ins Bild der geglückten Zusammenarbeit passt, dass der Breslauer Nationalmuseums-Direktor Piotr Oszczanowski seine Eröffnungsrede auf Deutsch hielt.

DOD 6 / 2018

Peter Pragal

02) Nächstes Silvester-Treffen von Taizé in Breslau

Von Süden nach Osten: Das nächste Europäische Taizé-Treffen über Silvester 2019 findet im polnischen Breslau / Wroclaw statt. Das kündigte **Taizé-Prior Frere Alois** am Sonntagabend in Madrid an, wo rund 15.000 Jugendliche zusammengekommen waren. Die [Begegnung in der schlesischen Metropole](#) findet demnach vom 28. Dezember 2019 bis zum 1. Jänner 2020 statt.

Ergänzung zum Taizé-Treffen in Breslau

Wir haben am 3.1. (SdP002) über das abgelaufene Taizé-Treffen in Madrid wie auch das kommende im schlesischen Breslau / Wroclaw berichtet. Hier eine Ergänzung dazu:

Der Nachfolger des im August 2005 ermordeten protestantischen Gründers der Communauté Taizé Frère Roger Schutz ist der Katholik Frère Alois Löser. Als Sohn der aus



Seite 24 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 742 vom 17.01.2019

Hluboka-Scheles/Worka-Ludiz im Egerland stammenden und 1946 vertriebenen Eltern, wurde er am 11. Juni 1954 in Nördlingen/Baden-Württemberg geboren. Bereits acht Jahre vor seinem Tod bestimmte ihn Frère Roger nach den Regeln der Communauté zu seinem Nachfolger als Prior der Gemeinschaft: Ein internationaler ökumenischer Männerorden mit aktuell etwa 100 Mitgliedern, die sich einem einfachen Leben in Ehelosigkeit verschrieben haben. Seit den 1960er Jahren bieten sie Jugendlichen die Möglichkeit des Austausches über spirituelle und biblische Themen, aus denen die internationalen Jahrestreffen mit mittlerweile bis zu 100 000 Teilnehmern hervorgingen.

(Fritz H. Schmachtel)

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich

03) Jenny Schon gewinnt Literaturpreis „Aufstieg durch Bildung“

Die Berliner Autorin **Jenny Schon** wird für ihren noch unveröffentlichten Text „Der Duft der Bücher“ ausgezeichnet, informiert die **noon Foundation** in Mannheim, die den Preis stiftete. Die Jury beeindruckte die Authentizität der Handlung – beschrieben wird eine nach dem Krieg vertriebene Familie in den frühen 1950er-Jahren - sowie die Prägnanz der Sprache.

Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich

04) Der „Kaiserpavillon“ in Ostpreußen erstrahlt in neuem Glanz. Architektonisches Denkmal ist wieder sichtbar

100 Jahre nach der Abdankung Kaiser Wilhelms II. erstrahlt sein ostpreußischer Jagdbahnhof nach vollendeter Renovierung durch den privaten Besitzer im neuen Glanz. Das Bauwerk war zuletzt das Bahnhofsgebäude Bauditten (ab 1940 Ebenhöh, heute polnisch Budwity) an der ehemaligen Strecke Marienburg–Miswalde–Maldeuten–Allenstein (Małdyty–Malbork).

Ursprünglich wurde der „Kaiserpavillon“ in Prokelwitz (Prakwice) im Zusammenhang mit der Jagd-leidenschaft des deutschen Kaisers Wilhelm II. an der am 1. September 1893 eröffneten Bahnstrecke zwischen Maldeuten und Marienburg gebaut. Bereits 1884 war Prinz Wilhelm von Preußen zum ersten Mal zur Jagd in die Gegend gekommen. Ein Jahr später war er zu Gast bei der Familie zu Dohna-Schlobitten auf Gut Prokelwitz. Richard Wilhelm Ludwig Fürst zu Dohna-Schlobitten blieb bis 1906 Gastgeber des Kaisers, der alle Jahre zu seinen Jagden sowie auch 1910 zu Manövern in die Region kam.

Verlegung der Sommerresidenz brachte Prökelwitz Bahnhof

Der Bau des Bahnhofs in Prokelwitz war mit der Verlegung der Sommerresidenz des Kaisers nach Cadinen bei Elbing verbunden. Von dort fuhr der Kaiser mit dem Zug nach Prokelwitz. Das zwischen 1893 und 1898 errichtete Haus erinnert in seiner Architektur mehr an einen Parkpavillon als an einen Bahnhof und wurde daher „Kaiserpavillon“ genannt. Das



Seite 25 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 742 vom 17.01.2019

Holzgebäude besitzt ein Satteldach und ist mit Ziegeln gedeckt. Ursprünglich hatte es die Form ähnlich eines Hufeisens. Die Enden waren der Zufahrtsstraße zum Bahnhof in Form von vorstehenden Flügeln zugewandt, der im Osten ist etwas breiter und besitzt ein großes, dreiteiliges Fenster. Auf dem westlichen Dach befindet sich ein Turm mit polygonalem Dach, der von einer zwiebelförmigen Zinnkuppel gekrönt ist.

Auf dem Turm stand ein Mast, an dem vermutlich bei den Besuchen Wilhelms II. die kaiserliche Flagge gehisst wurde.

Von der Bahnsteigseite betrachtet – von Norden – war unter dem Turm ein Erker mit einem dreifachen Fenster. Dieser Erker wurde bei der nunmehrigen Renovierung in moderner Bauweise mit neuen Fenstern ersetzt, dort befindet sich auch die Heizung des Gebäudes.

Anfangs gab es eine lange, überdachte Veranda, die von dekorativen, durchbrochenen Holzsäulen getragen wurde. In späterer Zeit (vermutlich um 1910) wurde diese Veranda zugebaut und auf diese Weise ein zusätzlicher Flügel geschaffen. Die Fronten am Ende des Daches wurden mit Fenstern, die eine Nachahmung neugotischer Architektur waren, abgeschlossen.

Wilhelm II. war ein Liebhaber des altnordischen Stils, das Jagdschloss in Rominten wurde ebenfalls in diesem Stil gebaut.

Bahnhof im nordischen Stil

Die dekorativen Elemente der Holzschnitzereien werden mit der Wikingerkultur in Verbindung gebracht, so etwa am Dachstuhl mit stilisierten Drachenköpfen. Die hölzernen Dachkonsolen, die die Dachtraufe stützten, enden als geschnitzter Dreizack. Die Veranda an der Seite der Gleise und der Ostflügel erhielten eindrucksvolle Spitzbogenfenster, Dekorationselemente ragten in Form von Widderhörnern oder Tierköpfen darüber hinaus.

Nach dem Ende der Monarchie wurde der Haltepunkt Prokelwitz 1918 vollständig aufgelöst und nach Bauditten verlegt. Das hölzerne Bauwerk wurde komplett ab- und am heutigen Standort etwa 1925 wiederaufgebaut. Dabei und später wurden Umbauten vorgenommen, die das ursprüngliche Erscheinungsbild des „Kaiserpavillons“ veränderten. Während der Zwischenkriegszeit wurde der Bahnhof wahrscheinlich zwischen den 1920er- und 1930er-Jahren modernisiert. Nach der strategischen Bedeutung der Eisenbahnstrecken im Zweiten Weltkrieg wurde die Strecke Małydy–Malbork 1945 von den Sowjets demontiert.

1949 wurde die Strecke wiedererrichtet, auf der nie mehr als vier Zugpaare täglich verkehrten. Das Nebengebäude bewohnten danach Eisenbahnerfamilien. In den 1950er-Jahren wurde der Bahnhof zu Wohnzwecken umgebaut. Später verschlechterte sich dessen Zustand. Bis Mitte der 1990er-Jahre gab es eine geschnitzte Holzbank im Wartezimmer. 1989 wurde die Wirtschaftlichkeit der Strecke betrachtet, die schon jahrelang Verluste einbrachte. Nach der Einstellung des Güterverkehrs enthielten die letzten Fahrpläne ab 1997 nur noch zwei Zugpaare. Dann dauerte es noch bis Ende 1999 bis zur Einstellung des Personenverkehrs und der Schließung des Bahnhofes. Am 26. April 2004 fiel die Entscheidung, die Strecke endgültig stillzulegen. Entgegen der sonst in Polen oft geübten Praxis, die Gleise von stillgelegten Strecken liegen zu lassen, wurden diese 2008 entfernt.



Instandsetzung 2018

Das Gebäude blieb nicht von Plünderern verschont. Die gesamte Inneneinrichtung wurde gestohlen, verschiedene Zerstörungen fanden statt. Die Fenster wurden zugenagelt und mehrere Jahre stand

der Bahnhof zum Verkauf. Zu Beginn dieses Jahres begannen die Instandsetzungsarbeiten des Bahnhofes, der nun wieder – in etwas anderer Form als beim Bau vor über 120 Jahren – ein Schmuckstück darstellt. An den Bahnbetrieb erinnern nur noch die vorhandene Bahnsteigkante

außerhalb des Grundstückes, eine nicht mehr betriebsbereite Bogenlampe mit Betonmast mitten im Garten und die kleine Bahnbrücke, unter der die einzige Zufahrt hindurchführt.

DOD 6/2018

(mef)

05) Wolfskinder und Balkan-Geschichten.

In Berlin wurde der Georg Dehio-Buchpreis 2018 verliehen

Seit 2003 verleiht das in Potsdam ansässige Deutsche Kulturforum östliches Europa den Georg-Dehio-Preis. Mit der renommierten Auszeichnung, die von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien dotiert ist und jährlich im Wechsel als Buch- und als Kulturpreis vergeben wird, werden Persönlichkeiten gewürdigt, die sich in ihrem Wirken der gemeinsamen Kultur und Geschichte der Deutschen und ihrer östlichen Nachbarn verpflichtet fühlen.

In diesem Jahr ging der Haupt-Buchpreis an den im bosnischen Sarajevo geborenen und heute in Zagreb lebenden Schriftsteller Miljenko Jergović für sein erzählerisches Werk und an die Übersetzerin Brigitte Dobert. „Mit seinem epischen Werk vermittelt Miljenko Jergović ein differenziertes Bild der kulturellen Vielschichtigkeit Südosteuropas, namentlich in den Regionen des ehemaligen Jugoslawien“, heißt es in der Begründung der Jury.

Und weiter: „Kroatische, bosnische, serbische, donauschwäbische historische Motive, die Echowirkungen des Zweiten Weltkrieges, die Frage nach Schuld und Verantwortung für die Gräueltaten des 20. Jahrhunderts, das Zusammenleben in Zeiten ideologischer, ethnischer, konfessioneller Konflikte – das alles reflektiert Jergović in seiner Prosa auf höchstem Niveau und stellt es mit großer Meisterschaft dar.“ Sein literarisches Werk überwinde die Grenzen der nationalen Traditionen und Kulturen und werde eben dadurch dem komplexen kulturellen und geistigen Erbe Südosteuropas gerecht.

Mit dem Förderpreis wurde der litauische Autor Alvydas Šlepikas für seinen Roman „Mein Name ist

Maryte“ ausgezeichnet. Auch er teilt den Preis mit dem Übersetzer Markus Roduner. In diesem seit 2015 auch in deutscher Sprache vorliegenden Buch erzählt der 1966 geborene Autor die Geschichte der sogenannten Wolfskinder aus Ostpreußen, die am Ende des Zweiten Weltkriegs von Hunger und Not getrieben über die Memel gingen, um bei litauischen Bauern zu betteln. Šlepikas „sensible und doch unsentimental plastische Schilderung löste in Litauen eine wichtige Diskussion über ein wenig bekanntes und doch noch immer aktuelles Thema aus,“ stellte die Jury fest.

In den Mittelpunkt seines Romans stellt Šlepikas die Familie Schukat aus Gumbinnen, die



Seite 27 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 742 vom 17.01.2019

nach der Verschleppung des Großvaters noch aus Mutter Eva und ihren fünf Kindern besteht; eine Familie, die nach und nach unter der Last des Überlebenskampfes auseinanderfällt. Vier der fünf Kinder schlagen sich, jeder auf sich gestellt, im Nachbarland durch. Denn Essen und Schlafstelle erhält nur, wer alleine an eine Tür klopft. Aus dem Roman geht hervor, dass die Litauer den ostpreußischen Kindern selten abweisend begegneten. Teils aus Mitleid und Barmherzigkeit, teils aus wirtschaftlichen Eigeninteressen, weil man die kleinen Bettler als kostengünstige Arbeitskräfte auf dem Hof oder im Haushalt einsetzen konnte. Und dies in einem politischen Umfeld, das geprägt war von massenhaften Deportationen von Litauern in weit entfernte Regionen der Sowjetunion sowie von bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und litauischen Partisanen.

Jedenfalls bot sich vielen der minderjährigen Deutschen – anders als im sowjetisch besetzten Ostpreußen – im litauischen Nachbarland eine Brücke aus der Not. Und wer wie die literarische Figur Renate alias Maryte bereit war, einen neuen Namen anzunehmen und in eine andere Sprache und Identität hineinzuwachsen, dem eröffneten sich auch Chancen auf ein neues Zuhause. Allerdings für den Preis, die eigene Herkunft und Identität vollständig aufgeben zu müssen.

„Mit seinem Roman setzt Alvydas Šlepikas den ostpreußischen Mädchen und Jungen sowie ihren litauischen Lebensrettern ein literarisches Denkmal“, hat der Historiker Christopher Spatz als Laudator beim Festakt am 10. Oktober 2018 im Berliner Roten Rathaus erklärt. Die im Buch geschilderte Handlung habe sich nach 1945 tausendfach zugetragen. Souverän habe der Autor die Klippen lauernder Ruhrseligkeit umschifft und sich ebenso wenig in der Darstellung bloßer Opfergeschichten verloren. „Seine Figuren offenbarten, dass Traumatisiertsein nicht automatisch bedeuten muss, dass man schwach ist“, betonte Christian Spatz in seiner Würdigung. „Und sie lassen erahnen, dass man sich trotz unheilbar seelischer Wunden sein Ausdauervermögen und seine Zuversicht bewahren kann.“

Der Laudator nannte die Geschichte der ostpreußischen Hungerkinder einen wichtigen Bestandteil der deutsch-litauischen Beziehungen im 20. Jahrhundert. Die Litauer hatten im Verhältnis zu ihrer eigenen kleinen Zahl den vielleicht größten Anteil humanitärer Nachkriegshilfe für die hungernde deutsche Zivilgesellschaft geleistet. In dem baltischen Staat sei der Roman auf enormes Interesse gestoßen und dort auch mehrfach ausgezeichnet worden. Auch hatten sich inzwischen Film, Fernsehen und Oper der Geschichten der Wolfskinder angenommen. Umso mehr sei zu bedauern, dass sie nach wie vor auf eine offizielle Anerkennung ihrer Schicksale durch die Bundesrepublik Deutschland warten mussten, sagte Christopher Spatz. „Als eine der letzten Opfergruppen des Zweiten Weltkrieges haben sie vom deutschen Staat erst im vergangenen Jahr eine geringe Entschädigung in Aussicht gestellt bekommen.“

Der Preis erinnert an den aus Reval (estnisch: Tallinn) gebürtigen Kunsthistoriker Georg Dehio (1850-1932). Sein Blick für regionale Zusammenhänge und sein Gespür für die wechselvolle Geschichte historischer Denkmäler haben nach Auffassung des Deutschen Kulturforums Maßstäbe gesetzt, an denen sich auch die Arbeit dieser Einrichtung orientiert.



Georg Dehio-Kulturpreis

Mit dieser von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien dotierten Auszeichnung ehrt das Deutsche Kulturforum östliches Europa Autorinnen und Autoren, die sich in ihren Werken fundiert und differenziert mit den Traditionen und Interferenzen deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa auseinandersetzen. Der Georg Dehio-Buchpreis ist in einen Hauptpreis und einen Förderpreis (Gesamtsumme 10.000 Euro) unterteilt.

Der Hauptpreis würdigt das literarische oder publizistische Gesamt- und Lebenswerk eines Autors oder einer Autorin. Mit dem Förderpreis, der besonders auch für jüngere Autoren vorgesehen ist, wird eine herausragende Publikation, auch wissenschaftlichen Charakters, prämiert.

Der Preis erinnert an den bedeutenden, aus Reval (estnisch Tallinn) gebürtigen Kunsthistoriker Georg Dehio (1850–1932). Sein Blick für regionale Zusammenhänge und sein Gespür für die wechselvolle Geschichte historischer Denkmäler haben Maßstäbe gesetzt, an denen sich auch die Arbeit des Deutschen Kulturforums östliches Europa orientiert.

06) Die Magna Charta der Vertriebenen“ im Fokus. **65 Jahre Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz**

Die „Magna Charta der Vertriebenen“, wie der erste Bundesvertriebenenminister Dr. Hans Lukaschek das Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetz (BVFG) einst genannt hatte, stand im Fokus einer wissenschaftlichen Fachtagung, zu der die Deutsche Gesellschaft am 26. November in die Vertretung des Landes Sachsen-Anhalt beim Bund in Berlin eingeladen hatte. Der Bund der Vertriebenen unterstützte die Veranstaltungsorganisation. Mittels vier Themenblöcken mit ebenso vielen Podiumsdiskussionen, die jeweils von Impulsvorträgen eingeleitet wurden, griffen die Veranstalter verschiedene Aspekte des BVFG heraus und ließen ganz unterschiedliche Akteure darüber debattieren. Vonseiten des BdV waren etwa Präsident Dr. Bernd Fabritius, der ein Grußwort sprach und mitdiskutierte, sowie Vizepräsident Stephan Mayer MdB anwesend, der einen Impulsvortrag zur „Vertriebenenpolitik im Wandel: Auf dem Weg zur europäischen Verständigung“ hielt.

Hartmut Koschyk, stellvertretender Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft und ehemaliger Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, begrüßte das zahlreich angereiste Fachpublikum. Er wies auf die historische Dimension des 1953 verabschiedeten Gesetzes hin. Das BVFG habe einen der maßgeblichen formalen Rahmen für die Eingliederung der Vertriebenen geliefert. Die im § 96 deutlich werdende kulturelle Dimension wirke ins Heute und in Morgen fort. Daher sei es lobenswert und wichtig, dass die Bundesregierung in dem Bereich fordernd tätig sei und bleibe.

Daran knüpfte BdV-Präsident Fabritius in seinem Grußwort an und spannte einen Bogen von der unmittelbaren Nachkriegszeit und den Interessen der Vertriebenen damals bis hin zu den heutigen



Seite 29 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 742 vom 17.01.2019

Anliegen der Aussiedler und Spätaussiedler sowie der Heimatverbliebenen im östlichen Europa und den Nachfolgestaaten der Sowjetunion. 65 Jahre BVFG, das bedeute auch „65 Jahre Solidarität mit den Menschen deutscher Volkszugehörigkeit, die ganz besonders unter den Folgen des Zweiten Weltkrieges zu leiden hatten“, so Fabritius, der auch als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten amtiert. Mit Blick auf die vom BdV vertretenen Gruppen sei erkennbar, dass diese Folgen bis heute nachwirkten.

Mit einem vielschichtigen Vortrag des Gründungsdirektors der „Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ (SFVV), Prof. Dr. Manfred Kittel, startete die Veranstaltung in den ersten Themenschwerpunkt „Der Umgang mit den Vertriebenen in der frühen Bundesrepublik“. Kittels vielleicht spannendste These dabei war, dass die „Atomisierung der Vertriebenen“ im Nachkriegsdeutschland – womit er sich auf die zerstreute Ansiedlung bezog – entscheidend dazu beigetragen habe, dass sich sowohl eine angemessene politische Vertretung als auch ein gemeinschaftlicher Kulturerhalt über die Jahrzehnte immer schwerer gestalten lies. Diese These erörterte das Podium im Anschluss sehr intensiv. Unter Leitung des Journalisten Moritz Gathmann, der die gesamte Veranstaltung moderierte, diskutierten Professor Kittel, BdV-Präsident Fabritius sowie der stellvertretende Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Dr. Dr. Gerald Volkmer. Fabritius etwa bestätigte, dass die Beibehaltung der kulturellen Identität sich schwierig gestalte, wenn man nicht mehr gemeinschaftlich in der Kulturregion lebe, sondern verteilt in ganz Deutschland. Gleichzeitig gebe es jedoch einen „Wunsch nach Assimilierung“, der davon herrühre, nicht auffallen zu wollen. Volkmer begründete die „Zersiedelung“ auch mit der möglicherweise nicht unbegründeten Befürchtung, dass der Wunsch nach Wiedergutmachung oder Rückkehr in die Heimat bei gemeinsamer Ansiedlung vielleicht noch größer gewesen wäre – und zu Unfrieden geführt hatte. Kittel selbst konterte diese Überlegung mit dem Beispiel der finnischen Karelrier, die nach der Teilung Kareliens gemeinsam in Finnland angesiedelt worden waren und heute mit ihrer Kultur zur Vielfalt der finnischen Gesamtkultur beitragen und stabilisierend wirkten.

Mit dem Impuls vom Parlamentarischen Staatssekretar beim Bundesminister des Innern (BMI), Stephan Mayer, ging es in den zweiten Themenblock. Mayer charakterisierte die Verständigungsbereitschaft der Vertriebenen zunächst anhand von Zeugnissen der vertriebenen Ostpreußin Marion Gräfin Dönhoff. Deren Heimatliebe habe bis zu ihrem Tode nicht nachgelassen und dazu geführt, den Kontakt mit den neuen Bewohnern zu suchen und Verbindungen über Grenzen hinweg aufzubauen. Dann wies Mayer ebenfalls auf die Dualität der grenzüberschreitenden Beziehungen hin: Die oftmals noch in den Heimatgebieten als Minderheiten lebenden Deutschen als ein Pfeiler und die deutschen Heimatvertriebenen bzw. heute auch die Aussiedler und Spätaussiedler als anderer Pfeiler bildeten Brücken der Verständigung in Europa und darüber hinaus. In der Diskussion mit Hartmut Koschyk, dem Vorsitzenden des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, Bernard Gaida, und einem der Initiatoren des Brunner Versöhnungsmarsches, Jaroslav Ostrčilik, wurde diese These vertieft besprochen und bestätigt.

In weiteren Podien ging es um „Die kulturelle Dimension des Bundesvertriebenengesetzes“ und um „Das Bundesvertriebenengesetz als Modell für die Regelung von Vertreibungsfolgen“. Es diskutierten zur Kultur der Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Dr. Ernst Gierlich, die zuständige Gruppenleiterin im Kulturstaaatsministerium, Maria Bering, die SFVV-Direktorin Dr. Gundula Bavendamm sowie der Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa, Dr. Harald Roth. Zur



Modellhaftigkeit der deutschen Gesetzgebung sprachen der Vorsitzende der Europäischen Stabilitätsinitiative, Gerald Knaus, der Bundesvorsitzende der Gesellschaft für bedrohte Völker, Jan Diedrichsen, sowie der ehemalige BMI-Unterabteilungsleiter, Dr. Thomas Herzog.

DOD 6 / 2018

M-PH

07) Koschyk: Deutsche Minderheiten gehören untrennbar zur deutschen Kulturnation

Oppeln. (dod) Bei der Vorstellung des Buches „Heimat-Identität-Glaube“ von Hartmut Koschyk im Januar dieses Jahres in der Ungarischen Botschaft in Berlin hatte der Vorsitzende des Verbandes deutscher Gesellschaften in Polen (VdG), Bernhard Gaida in seiner Eigenschaft als Sprecher der Arbeitsgemeinschaft deutscher Minderheiten (AGDM) in der Föderation Europäischer Nationalitäten (FUEN) ein Grußwort gesprochen. Jetzt hatte Bernhard Gaida in das wunderschöne Ambiente des Museums des Oppelner Schlesiens zu einer Autorenlesung mit Hartmut Koschyk eingeladen. Es war für den langjährigen Bundestagsabgeordnete, ehemaligen Finanzstaatssekretar und Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten gleichsam ein „Heimspiel“, ist Oppeln doch die Heimatstadt von Koschyks Mutter.

Bernhard Gaida begrüßte Hartmut Koschyk nicht nur als langjährigen Unterstützer der deutschen Minderheit in Polen, sondern auch als „persönlichen Freund“. Er dankte der Direktorin des Museums des Oppelner Schlesiens, Urszula Zajackowska für die Möglichkeit, diese Autorenlesung in dieser bedeutenden Kulturinstitution veranstalten zu können.

Koschyk sprach sich entschieden für weitere Anstrengungen der deutschen Bundesregierung und der polnischen Regierung, für die Wahrung und Weiterentwicklung der muttersprachlichen und kulturellen Identität der deutschen Minderheit in Polen aus. Man dürfe sich auf dem gegenwärtigen Stand nicht ausruhen, so Koschyk, sondern müsse durch beide Regierungen noch erhebliche Anstrengungen unternehmen, um die Existenz der deutschen Minderheit in Polen auf Dauer zu sichern. In Deutschland, so Koschyk, müssten Politik und Gesellschaft noch viel stärker bewusst machen, dass „die deutschen Minderheiten in Europa und den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion untrennbar zur deutschen Kulturnation gehören“.

DOD 6 / 2018

